Semesterschluss / 7. Sonntag nach Trinitatis\_1 Kön 17,1–16

Philipp Stoellger 18.7.2021

1 Kön 17:1 Und es sprach Elia, der Tischbiter, aus Tischbe in Gilead zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe: aEs soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.

17:2 Da kam das Wort des HERRN zu ihm: 3 Geh weg von hier und wende dich nach Osten und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan fließt. 4 Und du sollst aus dem Bach trinken, und ich habe den Raben geboten, dass sie dich dort versorgen sollen. 5 Er aber ging hin und tat nach dem Wort des HERRN und setzte sich nieder am Bach Krit, der zum Jordan fließt. 6 Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank aus dem Bach. 7 Und es geschah nach einiger Zeit, dass der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. 8 Da kam das Wort des HERRN zu ihm: 9 Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleibe dort; denn ich habe dort einer Witwe geboten, dass sie dich versorge.a

17:10 Und er machte sich auf und ging nach Sarepta. Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke! 11 Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! 12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: Ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen und gehe heim und will’s mir und meinem Sohn zubereiten, dass wir essen – und sterben.

17:13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach’s, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir’s heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. 14 Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und adem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der HERR regnen lassen wird auf Erden. 15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag. 16 Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er geredet hatte durch Elia.

Liebe Gemeinde,

I.

Der Predigttext 1 Kön 17 erzählt den Anfang der Geschichte Elias – wie in der Lesung gehört. Der erste Auftritt des Kämpfers für Jahwe, des Überpropheten, des Vorgängers Jesu. So plötzlich tritt er auf, als wäre er vom Himmel gefallen – in den er am Ende wieder erhöht wird.

Er fällt ein in die Geschichte, als wäre er von oben herabgekommen – mehr Engel als Mensch – aber kein Weihnachtsengel, sondern ein Gerichtsengel, der droht und Strafe verkündet.

Elia tritt auf – und tritt *an* gegen *Ahab*, gegen den Baalskult des Königshauses.

Er verkündigt und verkörpert das Gericht über die Bundesbrüchigen: Dürre im Namen Jahwes.

Wie passend für den Gott vom Sinai, den Gott der Wüste in Rauch und Feuersäule:

Weder Tau noch Regen soll kommen. Elia, der Regenmacher, kann Regen geben oder nehmen. Keine Sintflut diesmal, sondern eine Antisintflut, nicht zuviel, sondern zuwenig Wasser. Wer dem falschen Gott dient, soll hungern und dürsten. Elia kennt da keine Gnade.

Was soll man dazu sagen?

Dürre – auf Gottes Befehl? Als Gottes Machtdemonstration? Als Jahwes Kampfansage gegen alle, die ihr Herz an Abgötter hängen? Heißt das etwa: Klimawandel im Namen Gottes?

Wenn es doch so simpel wäre…

Wohl dem, dessen Klimawandel bloß in mangelndem Gottesgehorsam gründet und mit dem rechten Glauben schon behoben wäre... Wie tröstlich wäre das für alle, die hier sitzen und dem rechten Gott dienen.

Aber – wie trostlos für alle, die am Klimawandel leiden: ob nun zu wenig oder zu viel Wasser.

Wäre *evangelisch* nicht ein wenig anders zu verkündigen als es Elia tut?

Wer das erste Gebot verletzt, wird von Gott nicht mit Klimakatastrophen gestraft.

Sondern: Wer das erste Gebot verletzt – *hat darin* schon seine Strafe: Er verpasst das Beste, das versöhnte Gottesverhältnis. *Das* zu verpassen ist die zugezogene Maximalstrafe. Die Dürre ist nichts anderes als die Dürre der *Gottesferne*, und nicht eine Klimakatastrophe auf Gottes Geheiß.

Aber – nachdem Elia die Dürre nun einmal angekündigt hat, kommt sie auch, ganz drastisch und wörtlich. Sein Wort wirkt – und trifft auch ihn selbst. So muss auch er erleiden, was er prophezeit hat. Ein Prophetenleben in dürrer Zeit: Ein Leben auf der Flucht vor Ahab in ein abgelegenes Flußtal, wo Elia wunderbar ernährt wird, ausgerechnet von Raben, den unreinen Aasfressern. Der Fluss aber trocknet aus und er flieht weiter, nach Sidon in Phönizien, wo er *wieder* wunderbar versorgt wird, ausgerechnet von einer armen Witwe.

Die Moral‘ von der Geschicht‘ scheint schlicht: Wer den rechten Gott verehrt, dem wird nichts mangeln. Wer aber Abgötter verehrt, wird bestraft, mit Hunger und Durst. Oder man wird geschlachtet wie die Baalspropheten am Karmel. Denn Jahwe ist der einzige und wahre Gott – in Ewigkeit.

Amen.

II.

Soweit, so schlicht und kurz.

Aber – *ganz* *so* kurz muss selbst in dürren Zeiten eine Predigt nicht sein. Zumal es der Text in sich hat. Denn es geht ums Ganze, um einen Götterkonflikt: Gott gegen Gott – Jahwe gegen Baal. Der einzig Wahre gegen das Nichts, den Abgott.

Und daher dann: Elia gegen Ahab, Prophet gegen König. Und das Opfertheater am Karmel: Elia gegen die Baalspropheten, der wahre Prophet gegen die falschen. Ein Götterkonflikt und Prophetenwettkampf um Glaube gegen Aberglaube, Leben oder Tod.

Das ist großes Kino, Götterkino. Aber – es ist leider ein *abgekartetes* Spiel. Ist doch von Anfang an schon alles klar: Wer hätte im Ernst eine Chance gegen den einen und einzigen Gott? Wer eine Chance gegen seinen wahren Propheten? Gott siegt, Elia siegt, der Glaube siegt. – Wie schön…

Eine Geschichte von Macht und Herrlichkeit, größter Macht und größter Herrlichkeit, von Leid und Sieg des verfolgten Propheten, der dann wunderbar erhöht wird in den Himmel, sodass wir auf seine Wiederkunft hoffen dürfen.

Amen also – noch einmal.

III.

Aber – sollte das denn alles gewesen sein?

Eine Herrlichkeitstheologie voll wunderbarer Machtdemonstration? *Muss* das denn sein – um Gott als Gott zu erweisen? So viel Macht und Herrlichkeit. Ist Israel nicht willig, so braucht es Gewalt? Elia – schließlich als der Schlächter unter den Propheten? Der Racheengel Gottes? Wer mag da noch Amen sagen?

Was ist das für ein Prophet, der Dürre herbeizaubert und sich von armen Witwen bedienen lässt? – Eine fremde Szenerie von Gericht, Drohung und Zorn.

Das Evangelische der Geschichte, das Verheißungsvolle darin, ist kaum zu finden – so gut versteckt und verborgen ist es in der Heldengeschichte und Machtdemonstration. Die Verheißung von Rettung und Erhaltung ist gut verborgen unter seinem Gegenteil. Erst an den Rändern der Heldengeschichte findet sich das Andere von Macht und Herrlichkeit.

*Ein Gott – so fürsorglich wie die Raben, ein Gott – so gastlich wie die arme Witwe, die ihr Letztes gibt. Wie die fürsorglichen Raben, so die fürsorgliche fremde Frau.* Ein Gott der Raben und Witwen, ein Gott der Unreinen und Mittellosen.

Darum geht’s hier:

IV.

Mit der Witwe wendet sich die Heldengeschichte – in eine kleine feine Passionsgeschichte: Die arme Witwe, namenlos, mittellos und marginal in der Erzählung. Sie hat zu wenig, um zu leben und noch nicht einmal zuviel, um zu sterben. Sie hat die undankbare Rolle einer von Gott bestellten Kellnerin, zur demütigen Bewirtung des großen Propheten.

Ohne zu Israel zu gehören, ohne Bundespflicht und Jahweglauben, wird sie von ihrem Gast in Anspruch genommen, und zwar von einem einigermaßen unverschämten Gast.

Wie der sich aufführt, ist schon seltsam:

Ihr letztes Mehl und Öl soll sie bitteschön hergeben, um Elia zu Diensten zu sein. ‚Mache *zuerst mir* etwas Gebackenes davon und bringe mir’s heraus‘.

Wer würde einem solch dreisten Gast schon gerne sein letztes Hemd lassen, geschweige denn den letzten Bissen Brot? Die Fremde und Mittellose, die Fürsorgebedürftige und eigentlich doch Ungläubige – sorgt für den dreisten Gottesheld. Der wäre sonst verhungert und verdurstet.

Das eigentlich Wunderbare ist die absurde Gastlichkeit und ungeheure Freundlichkeit der Witwe. Eine Witwe, so gastlich wie Gott? Oder Gott, so gastlich wie die Witwe? So oder so ist sie allemal gastlicher und freundlicher als der große Prophet.

Die Witwe verwandelt wundersam die Herrlichkeitstheologie der Heldenerzählung.

Die Ungläubige verkörpert Gottes Zuwendung – gegen Elias Gerichtsansage. Die Fremde, nördlich des Nordreiches, unrein und unzuständig: Sie wird zum Medium von Gottes Gastlichkeit. Sie wendet Gottes Zorngewitter – in schlichte, ungeschuldete Gastlichkeit.

*An der Witwe*, nicht an Elia sollte man sich ein Vorbild nehmen. Ist sie etwa die *eigentliche* Vorgängerin Jesu – nicht der Prophet? Die Witwe zeigt, was evangelische Gastlichkeit ist. Sie zeigt’s Elia und seinem Wettergott.

Selbst der größte Gott bedarf seines Propheten. Aber mehr noch bedarf er der Gastlichkeit einer armen Witwe. Dann erst geht die Saat der Fürsorge auf:

„Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln“

Denn das Brot vermehrt sich im Teilen. Geteiltes Brot ist doppeltes Brot – und Öl und Wein und so weiter. Die wundersame Vermehrung von Öl und Mehl ‚im Namen Gottes‘ ist das schlichte Geheimnis der Gastlichkeit. Teilen macht satt. – Oder wie es in Heidelberg auch zu lesen ist: Teilen macht ganz. Und geteilter Glaube offenbar auch.

Will man dafür Anwendung und Übertragung ins Glaubensleben, ist die Moral von der Geschicht’ schon wieder schlicht – und vielleicht *doch* überraschend: Der rechte Gottesdienst, die Erfüllung des ersten Gebots wird von der armen Witwe verkörpert: Gastfreundschaft, auch wenn man nichts mehr hat, selbst wenn der Gast derart dreist ist, wie Elia.

Gott gegen Baal. Das war die Oberfläche der Machtgeschichte. Gott gegen Gott, das ist der Grund der Geschichte, ihr heißer Kern: der zornige Gott gegen den fürsorgenden – Also: Gott gegen sich selbst, sein Zorn gegen seine Barmherzigkeit. Dass *die* den Zorn überwindet, ist die wunderbare Wandlung der Geschichte. Und genau das verkörpert die Witwe.

Wer braucht da noch die Drohung der Dürre? Oder ein dramatisches Prophetentheater auf dem Karmel?

Elia wäre wohl besser bei der Witwe geblieben.

Aber – er kann ja bald wiederkommen.

Und die Gnade Gottes, die höher ist als all unsere Vernunft, segne unser Hören und Verstehen.

Nun aber wirklich: Amen!